

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2011

Wissenskulturen
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München) Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2011
17. Jahrgang

Wissenskulturen des Vormärz

herausgegeben von
Gustav Frank und Madleen Podewski

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-924-8
www.aisthesis.de

Charlotte A. Lerg (München)

Amerika-Forschung im Vormärz

Eine politische Wissenschaft¹

Nach Amerika ging, wer zu Hause keine Chancen mehr sah, wer mit dem Gesetz in Konflikt geraten war oder sein Glück machen wollte. Während des Vormärz war die junge Republik jenseits des Atlantiks für viele Deutsche in den unterschiedlichsten Zusammenhängen ein Thema. Der fremde, exotische Kontinent faszinierte den Dichter, das ferne, idealisierte Ziel lockte den Auswanderer und die republikanische Realität der föderativen Freistaaten forderte Akademiker wie Politiker gleichermaßen heraus. Eine Untersuchung des wissenschaftlichen Umgangs mit Amerika verlangt daher zunächst eine Kontextualisierung, um die Bedeutung der Thematik in den deutschen Staaten zu jener Zeit zu beleuchten. Hinzu kommt, dass während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vielen Bereichen gerade erst begonnen wurde, die Grenzen von Wissenschaftlichkeit klarer abzustecken und auch das Verhältnis von Wissenschaft und Politik intensiv neu verhandelt wurde. Anhand der deutschen Amerika-Forschung während des Vormärz lassen sich damit zwei wesentliche Prozesse nachvollziehen: Zum einen die Verwissenschaftlichung eines populären Themas; zum anderen die Politisierung, die mit diesem Prozess einherging. Sie greifen ineinander, denn nicht selten wurde sowohl in der Öffentlichkeit als auch von den Aufsichtsorganen der Regierungen die wissenschaftliche Beschäftigung mit Amerika an sich, aufgrund einer latent radikalen Aufladung, bereits als politisches Statement ausgelegt. Andererseits waren es gerade die Arbeiten der so genannten ‚politischen Professoren‘, etwa zum amerikanischen Staatssystem und Verfassungsrecht, die das Themenfeld während des Vormärz zusehend politisierten.

Warum Amerika?

In Deutschland habe man sich während des Vormärz, so wurde später oft kritisiert, angesichts der desolaten politischen Situation ins ‚Theoretisieren‘

1 Für eine Vielzahl interessanter Gespräche, die mir bei der Ausarbeitung dieses Artikels sehr geholfen haben, danke ich Dr. Helena Tóth.

geflüchtet. Die den Deutschen zugeschriebene „Gewohnheit, dem Gedanken die Ehre zu geben“, weil ihnen „die Realität des Staatslebens fehlte“², so Arnold Ruge, wurde im Verlauf des Vormärz immer deutlicher negativ wahrgenommen. Gerade im Vergleich mit den Vereinigten Staaten schienen Defizite in besonderem Maße hervorzutreten. Die Deutschen hielten sich für „die wissenschaftlich weitest vorgeschrittene Nation der Welt“³, die „durch ihre Wissenschaft alle übrigen Nationen überragen“⁴. Andererseits beneidete man die Amerikaner um ihre Unbefangenheit und ihren Praxissinn, denn für viele deutsche Beobachter schien das politische System der USA ohne eine nennenswerte theoretische Untermauerung zu florieren. Neben Anschauungsmaterial und Argumentationshilfe in politisch brisanten Fragen bot somit der Blick über den Atlantik auch Impulse für das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Während des Vormärz nämlich wurde immer öfter der Ruf nach einer anwendbareren Wissenschaft laut. Es sei wichtig, schrieb Friedrich von Raumer schon 1811,

daß man den Gelehrten nicht vom Staat absondert, den Beamten nicht durch eine unbillige Last gewöhnlicher Geschäfte ausdörre, vielmehr Einer wie der Andere im Geschäft auf die Wissenschaft, in der Wissenschaft auf die lebendige, sich gestaltende Welt hinblicken.⁵

Raumer selbst war 1811 in Breslau gerade zum Professor berufen worden, nachdem er mehrere Jahre in der preußischen Staatskanzlei unter Karl August von Hardenberg an dessen Reformpolitik mitgearbeitet hatte. Raumers Studienfreund Karl Solger ermahnte ihn in seinem Gratulationsschreiben, er

-
- 2 Arnold Ruge 22.7.1848. *Stenographische Berichte über die Verhandlungen der deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main und Stuttgart*. Hg. Franz Wigard. 9 Bände. Frankfurt a. M.: Sauerländer, 1848-49. Bd. 2. S. 1101.
 - 3 Hermann Abeken. *Die Republik in Nord-Amerika und der Plan einer demokratisch-republikanischen Verfassung in Deutschland*. Berlin: Nicolai'sche Buchhandlung, 1848. S. 32.
 - 4 Julius Goebel (Hg.). „Die Gründung einer deutsch-amerikanischen Universität. Eine Denkschrift von Karl Follen“. *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter* (1922/23): S. 56-76, hier S. 59.
 - 5 Friedrich von Raumer. „Über die Verfassung der Behörden im preußischen Staate“ (1811). *Vermischte Schriften*. Hg. Friedrich von Raumer. 3 Bände. Leipzig: Brockhaus, 1852-1854. Bd. 1. S. 221.

möge auch als Professor „ja recht praktisch bleiben“⁶. In der breit aufgefächerten Debatte um Funktionalität und akademische Bildung während des Vormärz, in deren Folge sich die Staatswissenschaft entwickelte, war Amerika nur ein Thema unter vielen, das jedoch auf Grund seiner politischen Brisanz und seiner öffentlichen Präsenz eine besondere Wirkmacht entfaltete. So klagte der spätere Präsident der ersten deutschen Nationalversammlung, Heinrich von Gagern, 1827 resigniert in einem Brief an seine Brüder:

[U]nd mit unserer ganzen deutschen Gelehrtenrepublik sind wir eine politische Null geblieben, während die jungen, amerikanischen Staaten fast durch alle Kategorien hindurch uns jeden Tag beschämen.⁷

Ausweitung des Interesses

Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte der amerikanische Kontinent zunehmend das Interesse von Naturforschern, Geologen und Geographen geweckt – nach Georg Forster war Alexander von Humboldt aufgrund der Publikationen zu seiner Amerikareise (1799-1804) der bekannteste unter ihnen. Die erste Welle eines deutschen Interesses an amerikanischer Politik und Gesellschaft folgte der Unabhängigkeitserklärung 1776. Zwar überwog in jener Zeit die Begeisterung für den romantisierten Freiheitskampf, und vorerst fanden die genauen Hintergründe und Zusammenhänge kaum Beachtung, doch mit den Ereignissen der 1770er Jahre begann sich das Amerikabild in Deutschland bereits zu politisieren. Die Ratifizierung der US-Verfassung 1788/89 hatte in Europa eine „zweite, politische Entdeckung Nordamerikas“ zur Folge.⁸

Es sei, so urteilte eine zeitgenössische Quelle, „praktisch keine deutsche Familie ohne ihren amerikanischen Korrespondenten, der sie zur Revolu-

6 Friedrich von Raumer. *Lebenserinnerungen und Briefwechsel*. 2 Bände. Leipzig: Brockhaus, 1861. Bd. 1. S. 227.

7 Heinrich von Gagern an seine Brüder Maximilian und Moritz 29.11.1827. *Deutscher Liberalismus im Vormärz. Heinrich von Gagern Briefe und Reden 1815-1848*. Hg. Paul Wentzcke. Göttingen: Bundesarchiv und die Hessische Historischen Kommission, 1959. S. 81.

8 Rolf Engelsing. „Deutschland und die Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert. Eine Periodisierung“. *Welt als Geschichte* 18 (1958): S. 138-156, hier S. 139.

tion aufhetzt“.⁹ Angesichts der sich schnell professionalisierenden (Massen-) Auswanderung gab es in den deutschen Staaten kaum jemanden, der nicht einen Verwandten, Freund oder zumindest entfernten Bekannten hatte, der nach Amerika gezogen war. Auswanderer schrieben nach Hause, und eigens zu diesem Zwecke eingerichtete Periodika wie *Der deutsche Auswanderer* oder die *Allgemeine Auswanderer Zeitung* veröffentlichten Briefe und machten ihre Inhalte so einem größeren Publikum zugänglich. In ihren Berichten thematisierten die Emigranten auch das politische System der neuen Welt. Oft nutzten sie die englischen Termini, um Institutionen und Prozesse zu beschreiben, die in ihrer alten Heimat nicht bekannt waren.¹⁰ So konfrontierten sie ihre Familien und Freunde erstmals mit der Realität von politischen Konzepten wie *selectmen*, *representation* oder *state assembly*. Von den Regierungen der deutschen Staaten wurde dieser Transfer mit Argwohn beobachtet, so dass selbst einfache Auswanderungsratgeber und Reiseberichte, wie sie zu jener Zeit in großen Auflagen publiziert wurden, politisch verdächtig erschienen. Nicht zuletzt war es aber gerade dieser radikale ‚Beigeschmack‘, der – im politisch repressiven Klima des Vormärz – Publikationen aller Art zu Amerika für das Publikum besonders reizvoll machte. Das galt zu einem gewissen Grad auch für die Wissenschaftler. Freilich war nicht jeder, der sich mit dem Land jenseits des Atlantiks befasste, revolutionär gesinnt.¹¹ Doch Studien zur bürgerlichen Verfassung und dem – augenscheinlich funktionsfähigen¹² – föderativen System in den USA standen in heftigem Kontrast zu der Enttäuschung und Ernüchterung im deutschen Bund nach dem Wiener

-
- 9 Jörg-Detlef Kühne. „Die Bundesverfassung der Vereinigten Staaten in der Frankfurter Verfassungsdiskussion 1848/49“. *Grundlagen transatlantischer Rechtsbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert*. Hg. Wilhelm Brauneder. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1991. S. 165-188, hier S. 168.
- 10 Jörg Nagler. „Politisches Exil in den USA zur Zeit des Vormärz und der Revolution 1848/49“. *Deutschland und der Westen*. Hg. Jürgen Elvert, Stuttgart: Steiner, 1993. S. 267-294, hier S. 281f.
- 11 Siegmund Skard. *The American Myth and the European Mind*. Philadelphia: A. S. Barnes, 1961. S. 30; Vgl. auch ders. *American Studies in Europe. Their History and Present Organization*. Philadelphia PA: University of Pennsylvania Press, 1958. S. 228.
- 12 Konflikte wie die *Nullification* Debatte 1822/23 wurden in Deutschland kaum ernstlich rezipiert. Allein die Sklaverei erkannten Beobachter richtig als eine Bedrohung für den amerikanischen Bundesstaat. Seinen Vorbildcharakter verlor das föderative System der USA letztlich mit dem Bürgerkrieg.

Kongress. Die politische Dimension des wachsenden Interesses an den Vereinigten Staaten in den deutschen Wissenschaften lässt sich auch an dem beachtlichen Anstieg akademischer Veröffentlichungen und universitärer Veranstaltungen zu diesem Thema erkennen, der an die politisch unruhigen Zeiten der Jahre 1819, 1830 und 1848 gekoppelt war.¹³

Selbst ein Leopold von Ranke wollte sich dieser neuen Tendenz nicht entziehen und änderte im Wintersemester 1847/48 den Titel einer seiner Vorlesungen von *Neue Zeit seit der Mitte des 18. Jahrhunderts* in *Neue Zeit seit der Gründung der nordamerikanischen Freistaaten*. In der neuen Fassung räumte er dem amerikanischen Staat und seiner Entwicklung gut die Hälfte der ganzen Veranstaltung ein.¹⁴ Aus Vorlesungsverzeichnissen geht hervor, dass an den 17 größten deutschsprachigen Universitäten zwischen 1820 und 1870 etwa 250 Veranstaltungen Amerika explizit im Titel erwähnten, über die Hälfte davon beschäftigten sich ausschließlich mit den USA, vorwiegend mit historischen Themen.¹⁵ Grund für diese Titelwahl war in vielen Fällen allerdings auch der Effekt des Neuen und Unbekannten, den eine Referenz auf die Vereinigten Staaten versprach – schließlich wurden die Hochschullehrer noch nach der Anzahl der Studenten in ihren Veranstaltungen bezahlt.¹⁶

Die Begeisterung beschränkte sich nicht auf die gebildeten Kreise, sondern erstreckte sich auch in die Gesellschaftsschichten, die traditionell an öffentlichen Diskursen weniger teilnahmen. Grund war hier nicht nur die direkte oder indirekte Berührung mit der Auswanderung, die das Interesse schürte, sondern auch die fortschreitende Alphabetisierung.¹⁷ Erste öffentliche Bibliotheken und vereinfachte Produktionsmethoden für Bücher schufen eine neue Leseöffentlichkeit. Amerikaneromane etwa von Karl Postl, dem Österreicher, der ab 1826 unter dem Pseudonym Charles Sealsfield veröffentlichte, wurden begeistert gelesen ebenso wie Reisebeschreibungen, allen voran Gottfried Dudens *Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten*

13 Skard. *American Studies* (wie Anm. 11). S. 277.

14 Eberhard Kessel. „Rankes Auffassung der amerikanischen Geschichte“. *Jahrbuch für Amerikastudien* 7 (1962): S. 19-52, hier S. 25.

15 Österreich und die Schweiz sind hier nicht eingerechnet. Vgl. Skard. *American Studies*. S. 225; Ders. *American Myth* (beide wie Anm. 11). S. 29.

16 Skard. *American Studies* (wie Anm. 11). S. 216.

17 Rolf Engelsing. *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart: Metzler, 1973. S. 90ff.

Nordamerikas aus dem Jahr 1829.¹⁸ 1.500 verkaufte Exemplare allein in der ersten von mindestens vier rasch aufeinander folgenden Auflagen weisen auf eine weite Verbreitung hin.¹⁹ Amerikanische Autoren wie Ralph Waldo Emerson, Henry Wadsworth Longfellow oder James Fennimore Cooper fanden bewundernde Rezensenten zum Beispiel in der *Allgemeinen Literatur Zeitung* oder dem *Morgenblatt für die gebildeten Stände*, aber auch in der *Allgemeinen Auswanderungszeitung*.²⁰ Immer wieder meldeten sich kritische Stimmen zu Wort. Männer wie Ludwig Gall, Wilhelm Grisson und Gustav Körner²¹, die ein realistischeres Bild von Amerika zu zeichnen suchten, hatten mit ihren Werken jedoch nicht annähernd den kommerziellen Erfolg eines Gottfried Dudens.²² Peter Brenner spricht angesichts dieses Phänomens von einer „Absorption der gegenläufigen Erfahrung durch einen optimistischen Erwartungsdruck“.²³ Tatsächlich hielt man negative Berichte über Amerika nicht selten für Propaganda der eigenen Regierung.²⁴

Der oft verklärte Blick über den Atlantik machte die USA zur idealen Projektionsfläche für Gesellschaftsutopien und politische Zukunftsvisionen unterschiedlicher Couleur. Konzepte für ein „Neu-Deutschland in Amerika“

-
- 18 Gottfried Duden. *Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas*. Elberfeld: Lucas, 1829.
 - 19 Gottfried Duden. *Die nordamerikanische Demokratie und das v. Tocqueville'sche Werk darüber, als Zeichen des Zustandes der theoretischen Politik & Duden's Selbstanklage wegen seines amerikanischen Reiseberichts, zur Warnung vor fernem leichtsinnigen Auswandern*. Bonn: Weber, 1837. S. 95.
 - 20 Morton Nirenberg. *The Reception of American Literature in German Periodicals 1820-1850*. Heidelberg: Winter, 1970. S. 95.
 - 21 Ludwig Gall. *Meine Auswanderung nach den Vereinigten-Staaten in Nord-Amerika im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr nach der Heimath im Winter 1820*. Trier: F.A. Gall, 1822; Gustav Körner: *Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der westlichen Staaten Nord-Amerikas. Ein Schriftchen für den gebildeten Auswanderer*. Frankfurt a. M.: Karl Körner, 1834; Wilhelm Grisson: *Beiträge zur Charakteristik der Vereinigten Staaten von Nord- Amerika*. Hamburg: Perthes-Besser&Mauke, 1844.
 - 22 Erst Ferdinand Kürnbergers 1855 erschiener Roman *Der Amerika-Müde* über die Rückkehr einer Gruppe gescheiterter Auswanderer kann in seiner Verbreitung mit Dudens Werk verglichen werden. Ferdinand Kürnberger. *Der Amerika-Müde. Amerikanisches Kulturbild*. Frankfurt a. M.: Meidinger, 1855.
 - 23 Peter Brenner. *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reiseberichten des 19. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer, 1991. S. 132.
 - 24 Ebd. S. 117.

waren keine Seltenheit. Klar politisch motiviert waren etwa die Pläne Heinrich Ginals und seines Beglückungsvereins für die kommunistische Siedlung Teutonia in Pennsylvania in den 1830er Jahren oder auch verschiedene Versuche, einen sozialistischen Turnerstaat zu gründen.²⁵ Am anderen Ende des politischen Spektrums organisierten Adelsvereine Landkäufe und träumten etwa von Texas als feudaler Kolonie.²⁶ So vermengte sich die Auswanderung auf eigenwillige Weise mit quasi-kolonialistischen Bestrebungen, die auch in der Paulskirche Fürsprecher fanden.

Untersuchungsschwerpunkte und Forschungsansätze

Gerade weil das Thema Amerika derart weit verbreitet war, unterstrichen diejenigen, die ihre Beiträge als akademische Studien verstanden, den besonderen Charakter ihrer Arbeit. Mit „verdoppelten wissenschaftlichen Anstrengungen“ wollte Friedrich von Raumer durch sein zweibändiges Werk über die *Vereinigten Staaten von Nordamerika* zu einem besseren Verständnis beitragen.²⁷ Für ihn bedeutet dieser Anspruch ausführliche Recherchen, vervollständigt durch eine Rundreise, Gespräche mit amerikanischen Staatsmännern sowie die umfangreiche Verwendung von Primär- und Sekundärquellen aus Amerika und Europa. Auch Samuel Ludwigh erklärte in seiner Abhandlung über *Die Licht und Schattenseiten Republikanischer Zustände*:

[E]in solches Land muss unbedingt in jedem denkenden Menschen Interesse erwecken. Und wahrlich, es giebt kein Land auf Erden, das man länger und schärfer beobachten muss, um es einigermaßen richtig zu kennen; kein Land, das den flüchtigen Beobachter im Wesentlichen des Volkslebens mehr täuscht; kein Land, das bei Schilderung der Zustände mehr Erfahrung, mehr Ruhe und Gewissheit erheischt, als eben die Republik der Ver. Staaten.²⁸

25 Stefan von Senger und Etterlin. *Neu-Deutschland in Nordamerika. Massenauswanderung, nationale Gruppensiedlung und liberale Kolonialbewegung 1815-1860*. Baden-Baden: Nomos, 1991. S. 206.

26 von Senger und Etterlin. *Neu-Deutschland* (wie Anm. 25). S. 214ff.

27 Friedrich von Raumer. *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika*. 2 Bände. Leipzig: Brockhaus, 1845. Bd.1. S. VIIf.

28 Samuel Ludwigh. *Licht und Schattenseiten Republikanischer Zustände. Skizziert von Samuel Ludwigh während seiner Reise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1846/47*. Leipzig: Wilhelm Jurany, 1848. S. V.

Im Laufe des Vormärz wuchs die Zahl der Verfasser, die Amerika aus erster Hand kannten; sei es durch Emigration, etwa nach den Karlsbader Beschlüssen, oder, wie Raumer, durch eine Forschungsreise. Expeditionen, die bis zum 18. Jahrhundert eher in den Natur- und Geowissenschaften üblich gewesen waren, wurden immer öfter auch aus politischem oder rechtswissenschaftlichem Interesse unternommen.²⁹ Friedrich List oder Friedrich von Rönne suchten Anregungen in Wirtschaftsfragen, andere beschäftigte die Lehre vom Gefängniswesen, die Pönologie. Besonders Letztere gab immer häufiger Anlass zu Reisen. Der berühmteste Vertreter dieser Gefängnisinspektoren bleibt Alexis de Tocqueville, aber auch Friedrich von Raumer, Ludwig Tellkamp und Nikolaus Julius widmeten dieser Thematik besondere Aufmerksamkeit und gaben ihr Interesse am Strafsystem als einen entscheidenden Reisegrund an.³⁰

Ein anderer Ansatz in der Auseinandersetzung mit Amerika stützte sich auf die abstrakte Analyse der Verfassung und Gesetzgebung, ohne eigene Feldforschung, was den wissenschaftlichen Stellenwert und Anspruch dieser Werke nicht minderte, ganz im Gegenteil, wie etwa das Beispiel Robert von Mohls zeigt. Sein *Bundesstaatsrecht der Vereinigten Staaten von Nordamerika* ist eine der, wenn nicht die wissenschaftlich fundierteste Studie über die USA während des Vormärz. 1823 erschienen, lange vor Raumer und noch vor Tocquevilles großem Werk *De la Démocratie en Amérique*, zu einer Zeit, als in den deutschen Staaten noch „gänzliche[r] Mangel an einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes“ herrschte.³¹ Damit, so hieß es in der Festschrift zu seinem 70. Geburtstag, sei Mohl, der spätere Justizminister der Provisorischen Zentralgewalt der Frankfurter Nationalversammlung,

29 Peter Brenner. *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989. S. 445.

30 *Verzeichnis der Bibliothek des Dr. [Nicolaus] Julius. Verzeichnis einer während vierzig Jahren in Europa und Amerika zusammengebrachten Bibliothek welche viele seltene Werke, insbesondere über Alterthümer und die Literaturen der Spanier, Italiener, Franzosen, der Briten und der Urbewohner Amerika's enthält. So wie aus den Gebieten der Heilkunde, der Armenfürsorge und Wohltätigkeits-Anstalten, der Schulen, der Gefängnis-kunde und verschiedene Zweige der Statistik. Welche in Berlin am 21. October 1850 öffentlich versteigert werden soll.* Berlin: Staatsbibliothek, 1850.

31 Ernst Meier. „Robert von Mohl“ *Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft* 34.3 (1878): S. 431-528, hier S. 446.

nicht nur der Erste gewesen [...], der das Verfassungsrecht der nordamerikanischen Union wissenschaftlich und systematisch bearbeitet hat, sondern [der] auch durch Bezeichnung der Quellen und Hilfsmittel Anderen die Bahn für ähnliche Forschungen geebnet [hat].³²

Klaus von Beyme vergleicht den Ansatz in den verfassungsrechtlichen Schriften Mohls mit der heute im englischsprachigen Raum als „comparative government“ bekannten Methodik, bei der man durch das Vergleichen verschiedener Regierungssysteme allgemeine Strukturen zu erkennen sucht, um abstrakte Systeme zu konstruieren. In diesem Sinne, so Beyme weiter, könne man Mohl als einen der ersten Politikwissenschaftler sehen (vgl. auch den Beitrag von Robert Leucht).³³ Tatsächlich wurde Mohl, ein studierter Jurist, auf einen der ersten Lehrstühle für Staatswissenschaft an die Universität Tübingen berufen. Die bekanntesten Vertreter dieser sich neu formierende Disziplin waren meist Juristen oder Historiker, die jedoch jeweils die traditionellen Ansätze ihrer Fächer modifizierten. In Abgrenzung von der klassischen Geschichte, die in jener Zeit noch stark auf die Antike und das Mittelalter fokussiert war, beschäftigte man sich mit den Regierungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, so dass die neue Republik jenseits des Atlantiks ins Blickfeld rückte. Friedrich von Raumer erntete unter seinen Fachkollegen immer wieder Kritik für seine gegenwartsnahe Ausrichtung. Unter Juristen kamen neue Impulse besonders aus dem Staats- und Verfassungsrecht (vgl. ergänzend auch den Beitrag von Chenxi Tang zum Völkerrecht), was unter den politischen Umständen durchaus brisant sein konnte.³⁴

Ein weiterer Vorläufer der Staatswissenschaft war die Statistik, die schon Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet war. Nicht wie die heutige Statistik eng

32 Johann Rütimann. *Kirche und Staat in Nordamerika. Festschrift für Robert von Mohl*. Zürich: Birkli, 1871. S. IIf.

33 Klaus von Beyme. *Robert von Mohl. Politische Schriften. Eine Auswahl*. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1966. S. XXI.

34 Der Kasseler Jurist Friedrich Murhard wurde 1845 festgenommen, weil er im *Staats-Lexikon* den Mangel einer dem amerikanischen Bundesgerichtshof vergleichbaren Institution im Deutschen Bund beklagt hatte. Die kurhessische Regierung verhängte vier Monate Haft und 300 Reichstaler Geldstrafe. Vgl. Herbert Schäfer. „Friedrich Murhard – Geschichte einer politischen Verfolgung“. *Friedrich und Karl Murhard. Gelehrte Schriftsteller und Stifter in Kassel*. Kassel: Weber und Weidemeyer, 1988. S. 14-35, hier 14.

der Mathematik verwandt, sondern als ein „hybrid of present-day History, Political Geography and Political Science“³⁵ war sie prädestiniert, sich einer neuen Nation wissenschaftlich anzunähern. Ähnlich der heutigen Landeskunde griff die Statistik damit letztlich dem vor, was im 20. Jahrhundert für Nordamerika die Amerikanistik oder die Amerika-Studien werden sollten:

Der Versuch, [...] die traditionellen methodischen und institutionellen Grenzen [...] durchzubrechen[sic] und die wissenschaftliche Beschäftigung mit Amerika als interdisziplinäre Kulturwissenschaft zu begründen.³⁶

Quellengrundlage und Strukturbildung

Wenn Mohl auch der erste gewesen sein mag, der sich Amerika mit einem staatswissenschaftlichen Ansatz genähert hatte, so war das Thema zuvor nicht völlig unbearbeitet gewesen. Mit dem Werkzeug der Statistik hatte es um die Jahrhundertwende bis zum Beginn der Napoleonischen Kriege erste Studien zu Amerika gegeben, die als Grundlagen für die Amerika-Forschung des Vormärz nicht zu unterschätzen sind. Der kleinen Gruppe um Christoph Daniel Ebeling, dem „father of German scientific research on North America“, ging es – dem Ziel der Statistik entsprechend – um eine enzyklopädische Darstellung des Landes, seiner Gesellschaft und seiner Kultur.³⁷ Ebelings eigenes Werk, das unvollendet blieb, nicht zuletzt weil es dermaßen umfassend angelegt war, ist das beste Beispiel.³⁸ Direkte Informationen aus der neuen Welt waren noch sehr lückenhaft, und so galt es zu allererst,

35 August Arnold. *Einleitung in die Staatslehre durch tabellarische und vergleichende Darstellung von sieben neuen Verfassungen, der englischen von ..., [sic] nordamerikanischen von 1787, französischen von 1791, spanischen von 1812, französischen von 1814, norwegischen von 1814, belgischen von 1831 und Untersuchungen über die wichtigsten Fragen, die bei den neueren Verfassungsentwürfen zur Sprache kommen*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1849, S.V; Vgl. Skard: *American Studies in Europe* (wie Anm. 11), S. 218.

36 Martin Christadler. „Vorwort“. *Amerikastudien – Theorie, Geschichte, interpretatorische Praxis*. Hg. Ders./Günther Lenz. Stuttgart: Metzler, 1977. S. 5.

37 Horst Dippel. *Germany and the American Revolution, 1770-1800: A Sociohistorical Investigation of Late Eighteenth-Century Political Thinking*. Stuttgart: Steiner, 1978. S. 56.

38 Christoph Daniel Ebeling. *Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika*. 7 Bde. Hamburg: Bohn, 1795. Bd. I.

Materialien und Quellen zugänglich zu machen. Gerade darin liegt das Verdienst dieser frühen Werke. Materialsammlungen wie Wilhelm Dohms *Materialien zur Statistik* von 1785 enthielten neben der Unabhängigkeitserklärung auch die bekanntesten Texte Thomas Paines sowie einzelne Erwidernungen darauf.³⁹ Gemeinsam mit Dietrich Hermann Hegewisch aus Kiel gab Ebeling von 1795 bis 1797 *Das Amerikanische Magazin* heraus. Es war die erste Zeitschrift, die sich ausschließlich Amerika widmete.⁴⁰ Neben Artikeln über Wirtschaft, Klima, Geschichte und Politik enthielt jedes Heft mehrere Rezensionen – fast ausschließlich zu amerikanischen Büchern, die sich vermutlich größtenteils Ebeling über den Atlantik hatte kommen lassen.

Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege bildeten sich verschiedene Zeitschriften mit einer ähnlichen Ausrichtung wie einst die Publikation Ebelings.⁴¹ Besonders das Magazin *Atlantis* legte seinen Schwerpunkt auf die Veröffentlichung von Materialien aus den Vereinigten Staaten und deren Übersetzung⁴² und trug damit zu der Grundlage bei, auf der sich die wissenschaftliche Arbeit zu Amerika weiterentwickeln konnte.

Die meisten Primärtexte und Quellen aus den USA fanden ihren Weg nach Deutschland jedoch über den Umweg französischer Übersetzungen. Bei der ersten deutschen Version der Unabhängigkeitserklärung, die diesseits des Atlantiks entstand, lässt sich klar die französische Version als Grundlage erkennen.⁴³ Aber für die Wissenschaftler war eine deutsche Version der Quellen ohnehin nicht zwingend. Die *Federalist Papers* erschienen zum Beispiel erst in den 1860er Jahren auszugsweise auf deutsch, waren aber dennoch weit verbreitet in der Amerika-Forschung des Vormärz. Das abwertende Urteil Robert von Mohls über die französische Übersetzung des Textes macht

39 Ebd. S. 34.

40 Dietrich Hermann Hegewisch und Christoph Daniel Ebeling (Hg.). *Das Amerikanische Magazin oder authentische Beiträge zur Erdbeschreibung, Staatskunde und Geschichte von Amerika, besonders aber der vereinten Staaten.* (1795-97).

41 Volker Depkat. *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830.* Stuttgart: Klett, 1998. S. 177.

42 *Atlantis. Journal des neusten und wissenschaftlichsten aus dem Gebiete der Politik Geschichte, Geographie, Statistik, Culturgeschichte und Literatur der nord- und südamerikanischen Reiche mit Einschluss des westindischen Archipelagus* (1826-27). Vgl. Depkat. *Amerikabilder* (wie Anm. 41) S. 181.

43 Willi-Paul Adams. „German Translations of the American Declaration of Independence“. *Journal of American History* 85 (1999): S. 1325-1349.

deutlich, dass selbst englische Originale erhältlich waren und auch gelesen und verstanden wurden.⁴⁴

Seit den 1820er Jahren wurden neben amerikanischen Autoren aus der Literatur zunehmend auch Verfasser akademischer und politischer Schriften in Deutschland rezipiert. Die *Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und die Gesetzgebung des Auslandes* bot eine wichtige Plattform für Rezensionen zu US-Publikationen. Darüber hinaus gab es darin eine ausgewiesene Sparte zum nordamerikanischen Staatsrecht. Deutsche Professoren und Politiker wie Heinrich Zachariä, Robert von Mohl und Carl Anton Mittermaier veröffentlichten hier ebenso wie Wissenschaftler und Entscheidungsträger aus den USA, sowohl deutsche Emigranten, etwa Francis Lieber oder Karl Follen, als auch prominente Amerikaner wie Bundesrichter Joseph Story. Besonders häufig nutzten Beiträger dieses Forum, um ihre Kollegen und Leser durch Rezensionen auf Neuerscheinungen in Europa und Amerika aufmerksam zu machen. Eugen Doll bemerkt dazu:

Truly admirable, however, was the critical and intelligent scrutiny which translations and originals alike found at the hands of reviewers. [...] It is revealing to consider the productions of the day in terms of reviews, and to see how firmly the critical foundations of Amerikakunde were being laid in terms of German scholarship.⁴⁵

Gerade das staatswissenschaftliche Interesse an den USA in Deutschland übertraf in seinem Umfang die zeitgenössische Amerika-Forschung in den meisten übrigen europäischen Staaten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁴⁶ In Periodika wie der *Kritischen Zeitschrift* oder auch Friedrich Murhards Publikation *Allgemeine Politische Annalen* (1821-24) entstand der Grundstock eines „Kommunikationszusammenhang[s] von Wissenschaftlern und Gelehrten“⁴⁷, die ein Interesse an Amerika teilten. Damit war frei-

44 Erich Angermann. *Robert von Mohl. 1799-1875. Leben und Werk eines altliberalen Staatsgelehrten*. Neuwied: Luchterhand, 1962. S. 32.

45 Eugen Edgar Doll. „American History as interpreted by German Historians from 1770- 1815“. *Transactions of the American Philosophical Society* 38 (1948): S. 421-526. S. 446.

46 Skad. *American Studies* (wie Anm. 11). S. 231.

47 Heinz Gollwitzer. „Ideologische Blockbildung als Bestandteil internationaler Politik im 19. Jahrhundert“. *Historische Zeitschrift* 201 (1965): S. 306-333, hier S. 321.

lich noch keine neue Disziplin geschaffen; aber dem Thema ‚Amerika‘ kam zweifelsohne eine zentrale Stellung im (staats-)wissenschaftlichen Diskurs zu, an dem sich vorwiegend Juristen und Historiker beteiligten.

Die Wissenschaftssoziologie unterscheidet vier Phasen bei der Herausbildung eines wissenschaftlichen Spezialgebiets.⁴⁸ Im Vormärz hatte die Beschäftigung mit den USA die erste Phase, in der sich Forscher aus völlig unterschiedlichen Zusammenhängen einem bestimmten Thema zuwenden, bereits durchlaufen. In den Entwicklungen zwischen 1820 und 1860 lassen sich eindeutig die Merkmale der zweiten Phase erkennen; neben dem „Kommunikationsnetzwerk“ eine zunehmende Konzentration von Wissenschaftlern aus bestimmten Feldern – hier Historiker und Juristen, dann Staatswissenschaftler. Selbst erste Indikatoren der dritten Phase („Gruppenbildung“) zeichneten sich ab. Damit blieb als letzter Schritt nur die Institutionalisierung noch aus, die sich allerdings erst knapp hundert Jahre später mit dem Einzug der Amerika-Studien in den deutschen Universitäten nach dem 2. Weltkrieg endgültig vollziehen sollte.

Analog zu dem wissenschaftlichen Umgang mit den USA trat die politische Dimension der Thematik immer stärker in den Vordergrund. Da die junge Republik den überwiegend monarchischen Regierungen der deutschen Staaten ohnehin suspekt war, potenziert sich bei ihrer Betrachtung die allgemein im Vormärz um sich greifende Politisierung der Wissenschaften, wobei sich selbst für frühere Übersetzungsarbeiten politische Motive nicht völlig ausschließen lassen. Für ein Standardwerk wie David Ramseys *History of the American Revolution*, das immer wieder in der Literatur zu Amerika zitiert wurde, hatte bereits 1794 Georg Forster im Auftrag des Berliner Verlegers Christian Friedrich Voss eine deutsche Übersetzung geliefert. Bedenkt man die liberale Einstellung des Verlegers und die republikanischen Neigungen des Übersetzers, liegt schon hier ein politischer Hintergrund des Projekts nahe.⁴⁹

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kann als „eine der folgenschwersten Wendezeiten in der ganzen Geschichte des deutschen Hochschulwesens“ gelten.⁵⁰ Nachdem die Rufe nach Veränderung immer lauter geworden

48 Peter Weingart. *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: Transcript, 2003. S. 45f.

49 Willi-Paul Adams. „German Translations of the American Declaration of Independence“. *Journal of American History* 85 (1999): S. 1325-1349, hier S. 1332.

50 Charles McClelland. „Die deutschen Hochschullehrer als Elite 1815-1850“. *Deutsche Hochschullehrer als Elite. 1815-1945*. Hg. Klaus Schwabe. Bop-

waren, fand ein Wandel der praktischen Abläufe und des gesellschaftlichen Anspruchs der Universitäten statt. Damit änderte sich auch die Rolle des wissenschaftlichen Lehrers. Aus dem unabhängig forschenden Privatgelehrten einerseits und dem nur auf die formalisierte Vermittlung ausgerichteten „schulmeisterischen Pedanten“ andererseits entwickelte sich der Professor im Staatsdienst, der eigenständige Forschung und öffentliche Lehre verbinden sollte.⁵¹ Aus dieser Umdeutung ergab sich jedoch nicht selten der Zwiespalt zwischen freier Wissenschaft und Loyalität gegenüber der Regierung. Hinzu kam, dass Universitäten Studenten wie Professoren über die Grenzen der Einzelstaaten hinaus zusammenbrachten und somit als wichtige Foren des Austauschs dienten. Das politische Potential, das damit sowohl inhaltlich als auch logistisch an den Universitäten vorhanden war, ließ Regierungen schnell Verdacht schöpfen. Die Karlsbader Beschlüsse 1819 richteten sich außer gegen Publizisten in besonderem Maße gegen Professoren und Akademiker. Die Vorgänge um die Göttinger Sieben 1837 sind nur ein Beispiel für das gespannte Verhältnis von Staat und Universität. Durch eine Professionalisierung der Hochschullehrerausbildung entstand ein neuer, wenn auch noch recht vager „Maßstab der Wissenschaftlichkeit“, der Akademikern beachtliche Autorität verschaffte. Unter diesen Voraussetzungen waren Professoren sowohl in ihrem Selbstbild als auch in der öffentlichen Wahrnehmung eindeutig politische Akteure und der Typus des ‚politischen Professors‘, gewann zusehends an Bedeutung. Sie galten als „eine Werteelite, in dem sie als Wissenschaftler moralische und politische Normen verkündeten, ja vorzuleben suchten.“⁵² Sie entwickelten sich zu einer Führungsschicht

part a. R.: Boldt, 1988. S. 27-54, hier S. 29; Denis Sdvizkov setzt die Bedeutung der preußischen Bildungsreform für Deutschland gar mit der Bedeutung der Industrialisierung für Großbritannien gleich (*Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006. S. 78).

- 51 Helmuth Pleßner. „Zur Soziologie der modernen Forschung und ihrer Organisation in der deutschen Universität.“ *Versuche zu einer Soziologie des Wissens*. Hg. Max Scheler. München, Leipzig: Duncker & Humblot 1924. S. 407-425, hier S. 417; McClelland. „Hochschullehrer“ (wie Anm. 50). S. 29 und S. 50.
- 52 Schwabe. *Hochschullehrer als Elite* (wie Anm. 50). S. 16; vgl. auch: Kurt Lenk. „Elite‘ – Begriff oder Phänomen?“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42 (1982): S. 27-37.

innerhalb des ohnehin gesellschaftlich dominanten Bürgertums und fungierten als ‚Sprachrohr‘ dieser politischen Klasse.⁵³

Männer wie Karl von Rotteck oder Carl Theodor Welcker brachten ihre wissenschaftliche Arbeit direkt mit ihren politischen Bestrebungen in Verbindung. Für sie waren Überlegungen zur Staatslehre nicht theoretische Abstrakta, sondern hatten einen unmittelbar normativen Charakter.⁵⁴ Das Rotteck-Welckerscher *Staats-Lexikon* ist geradezu emblematisch für diese Verwobenheit von wissenschaftlichem Diskurs und politischem Anspruch.⁵⁵ Es gilt bis heute als ein kanonisches Werk des süd-westdeutschen Liberalismus im Vormärz. In Bezug auf Studien zu den USA fällt auf, dass gerade die Artikel, die sich direkt oder indirekt mit Amerika befassten oder es zumindest substantiell in der Argumentation anführten, im Laufe der drei Auflagen zwischen 1834 und 1856 am stärksten überarbeitet wurden. In der Ausgabe von 1843 etwa übersetzte Friedrich Murhard die Passage der Unabhängigkeitserklärung, die dem Volk das Recht zusprach, seine Regierungsform „zu verändern oder abzuschaffen“ [„to alter or to abolish“], noch wörtlich.⁵⁶ In einer überarbeiteten Version von 1847 wurde daraus „das Recht [die Regierung] zu stürzen“.⁵⁷ Zum einen war die wiederholte Überarbeitung sicherlich dem noch stetig wachsenden Detailwissen über die ferne Republik geschuldet, zum anderen aber zeigt sich hier, dass der Blick über den Atlantik gerade in politisch heiklem und umstrittenem Kontext eine Rolle spielte.

53 McClelland. „Hochschullehrer“ (wie Anm. 50). S. 35; Vgl. auch Wilhelm Füßl. *Professor in der Politik. Friedrich Julius Stahl (1802-1861)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988. S. 9.

54 Wolfgang Dippel. *Wissenschaftsverständnis, Rechtsphilosophie und Vertragslehre im vormärzlichen Konstitutionalismus bei Rotteck und Welcker*. Freiburg: Lit, 1989. S. 44; Vgl. auch Horst Ehmke. *Karl von Rotteck, der „politische Professor“*. Karlsruhe: C. F. Müller, 1964.

55 *Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften*. Hg. Carl Theodor Welcker/Karl von Rotteck. 12 Bände. Altona: Johan Friedrich Hammerich, 1845-1848.

56 Friedrich Murhard. „Nordamerikanische Revolution“. *Staats-Lexikon* (wie Anm. 55). Bd. 3. S. 351.

57 Adams. „German Translations“ (wie Anm. 49). S. 1334.

„Amerika“ als Thema der politischen Professoren

Die Mehrheit der prominenten Amerikawissenschaftler des Vormärz entsprach klar dem Typus des ‚politischen Professors‘ und viele von ihnen wurden 1848/49 in die Nationalversammlung gewählt. Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, das Interesse an Amerika einer bestimmten politischen Richtung zuzuordnen. Zu den zentralen Figuren gehören prominente Vertreter des süd-westdeutschen Liberalismus wie Robert von Mohl, „der das amerikanische Staatsrecht am besten kennt“⁵⁸, die beiden Heidelberger Juristen Carl Solomon Zachariä und Carl Anton Mittermaier, die die *Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes* herausgaben, sowie der Jurist Friedrich Murhard aus Kassel. Ebenso einflussreiche Publikationen kamen von eher konservativen Preußen wie den Berliner Historikern Friedrich von Raumer und Carl Josias Bunsen, die beide zeitweise auch im diplomatischen Dienst waren. Darüber hinaus wäre noch Francis Lieber zu nennen, dessen Schriften in Deutschland gut bekannt waren, obgleich er bereits Anfang der 1820er Jahre in die USA ausgewandert war.⁵⁹ Auch der konservative Katholik Franz Josef Buß aus Baden, der Philosophie und

58 Carl Anton Mittermaier über Mohl in einem Brief an Francis Lieber 21.10.1844. Francis Lieber Papers. Box 57. Huntington Library Pasadena.

59 Christian Carl Josias Bunsen. *Die Deutsche Bundesverfassung und ihr eigenenthümliches Verhältnis zu den Verfassungen Englands und der Vereinigten Staaten. Zur Prüfung der Entwurf des Siebzehn. Sendschreiben an die zum Parlamente berufene Versammlung.* [Flugschrift] Frankfurt a. M.: Hermann 1848 [auch London 1848]; Francis Lieber. *Manual of Political Ethics.* Bd. 1. Boston: Charles C. Little & James Brown, 1838; Ders. „Englische und französische Freiheit“. *Die englische Staatsverfassung in ihrer Entwicklung nach der neusten Schrift von E. S. Creasy.* Hg. Carl Anton Mittermaier. Heidelberg: Mohr, 1849; Robert von Mohl. *Das Bundes-Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.* Stuttgart/Tübingen: Cottasche Buchhandlung, 1824; Friedrich Murhard. *Völkssouveränität im Gegensatz der sogenannten Legitimität.* Kassel: Bohné, 1832; Friedrich Raumer (Hg.). *Leben und Briefwechsel George Washingtons nach dem Englischen des Jared Sparks im Auszuge bearbeitet.* 2 Bde. Leipzig: Brockhaus, 1839. Ders. *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.* 2 Bde. Leipzig: Brockhaus, 1845; Friedrich Wilhelm Zachariä. „Ueber Europa's Zukunft“. *Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes.* 4 (1832): S. 305-377; Ders. „Constitution der Vereinigten Staaten (Nordamerika)“ *Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes.* 8 (1836): S. 1-34.

Rechtswissenschaft, aber auch Medizin studiert hatte, veröffentlichte zu den USA. Er war zwar entschieden kritischer als die meisten anderen und wies explizit darauf hin, dass er von seiner „der nordamerikanischen vielfach entgegen gesetzten Staatsansicht“ aus argumentierte, was ihn aber nicht daran hinderte, zwei detaillierte und bis in die 1860er Jahre viel zitierte Untersuchungen zum amerikanischen Staatsrecht zu veröffentlichen.⁶⁰

Sie alle teilten jedoch eine moderate Grundeinstellung und positionierten sich rechts und links des Zentrums. Die radikalen Demokraten und Republikaner hingegen glaubten zwar, direkte Anknüpfungspunkte in den USA zu finden, ihre Bezugnahme ging jedoch selten über Rhetorik hinaus. Mit den französischen Verhältnissen kannten sie sich besser aus, aber kaum jemand von ihnen hatte sich, wie etwa Mohl, Mittermaier oder Raumer, während des Vormärz ernsthaft mit der politischen Situation der USA auseinandergesetzt – nicht zuletzt, weil der Anteil tatsächlicher Professoren unter den Radikalen beträchtlich geringer war. Entsprechend enttäuscht und ernüchtert waren viele Republikaner und Demokraten, wie Carl Schurz, Julius Fröbel oder Friedrich Hecker, die nach dem Scheitern der Revolution 1848/49 in die USA flüchteten und mit der Realität des Ideals konfrontiert wurden. Otto Zirckel, einst selbst „glühend für freie Institutionen“, der 1849 einen offenen Brief aus dem amerikanischen Exil schrieb, riet mit Blick auf die radikalen Demokraten in Deutschland:

Es würde für diese jungen Weltverbesserer sehr heilsam sein, wenn man sie auf einige Jahre nach Amerika sendete, sie würden mit ganz anderen Ideen nach ihrem Vaterland zurückkehren.⁶¹

Keiner der politisch moderateren Vertreter, die sich im Vormärz intensiver mit den USA befassten, favorisierte erstlich eine direkte Übertragung ihres

60 Franz Josef Buß. *Über die Verfassungs-Urkunde der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Historischer Theil, nach Story's Commentarien bearbeitet.* Leipzig: Hinrichs, 1838. S. XXVI; Ders. *Vergleichendes Bundesstaatsrecht von Nordamerika, Teutschland und der Schweiz. Das Bundesstaatsrecht der vereinigten Staaten Nordamerika's nach J. Story's Commentaries in the Constitution of the United States.* Karlsruhe: Macklot, 1844.

61 Otto Zirckel. *Die Demokratie und die socialen Verhältnisse Nord-Amerika's, verglichen mit den neuesten derartigen Bestrebungen in Europa und einige Notizen über die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten.* Halle: Schmidt, 1849. S. 7f.

politischen Systems auf Europa. Sie alle hielten es nicht nur für wenig ratsam sondern für schlicht unmöglich und legten ausnahmslos in ihren Arbeiten die Gründe dar. Die Verschiedenartigkeit der historischen Zusammenhänge spielte dabei ebenso eine entscheidende Rolle wie die geographischen und sozialen Gegebenheiten des anderen Kontinents. Das Argument gegen die Übertragbarkeit des fremden Systems legte der preußische Mathematikprofessor Wilhelm Albert Kosmann in einer Rede vor der Nationalversammlung dar und schloss mit einem Bild:

Nun, meine Herren, sie nehmen ihr gesamtes Capitalvermögen zusammen, [...] und geben es einem Baumeister ihnen ein Haus zu bauen, und hören von diesem Manne [...] er wolle ihnen ein Haus bauen, nach einem Systeme, das bisher hier nicht üblich gewesen, dass er zwar zugestehen müsse, der Boden sei nicht passend, klimatische und andere Verhältnisse könnten ihm Hindernisse in den Weg legen, indessen glaubte er doch das Haus werde stehen, obwohl er auch zugeben müsse, dass es einstürzen könne, was würden sie zu einem solchen Baumeister sagen?⁶²

Angesichts ihres „inneren Zwiespalt[s] zwischen Bewunderung und Resignation“, den Horst Dippel als „symptomatisch“ für das Amerikabild gerade der Liberalen bis 1848 diagnostiziert⁶³, waren sie bemüht, die Unterschiede anzuerkennen und gleichzeitig geschickt auszuwählen und Parallelen zu ziehen, um die Einsichten für ihre Argumentation nutzbar zu machen. In „geeignete Verbindung gebracht“, erklärt der preußische Jurist Robert von der Goltz 1848, könne die Amerika-Forschung „die trefflichsten Materialien zu einem dauerhaften deutschen Verfassungsbau“ liefern.⁶⁴

62 Wilhelm Albert Kosemann 23.6.1848. *Stenographische Berichte* (wie Anm. 2). Bd. 1. S. 510.

63 Horst Dippel. „Vorbild Amerika? Die Diskussion um die amerikanische Verfassung in Deutschland im Vormärz“. *Amerika. Entdeckung. Eroberung. Erfindung*. Hg. Winfried Herget. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1995. S. 179-196, hier S. 190.

64 Robert von der Goltz. *Ideen über die Reorganisation des Deutschen Bundes und der deutschen Staats-Verfassungen, nebst einer Skizze zu einer Verfassungs-Urkunde für den Deutschen Bund*. Berlin: Decker, 1848. S. 4.

Argumentative Anwendung im politischen Diskurs

Am häufigsten wurde die amerikanische Realität für Argumentationen ins Feld geführt, in denen es um die Ausdifferenzierung föderativer Systeme ging. In seinem Eintrag zum Stichwort ‚Bund‘ im *Staats-Lexikon* nutzte Carl Theodor Welcker explizit und ausschließlich die USA, um das Konzept eines Bundesstaates zu erklären.⁶⁵ In der Staatstheorie des Vormärz wurden die Konzepte von Staatenbund und Bundesstaat noch grundsätzlich verhandelt und über Kategorisierung und systematische Unterscheidungskriterien gestritten. Gerade diejenigen, die mit dem Deutschen Bund unzufrieden waren, maßen diesen Fragestellungen besonderes Gewicht bei. Handelte es sich beim Deutschen Bund von 1815 bereits um einen Bundesstaat oder war er letztlich nur ein Staatenbund? Wie viel Macht sollte der Zentralgewalt zudedacht werden, welche Souveränitäten behielten die Einzelstaaten und welche Rolle und Position hatten die Bürger oder das Volk? Föderative Lösungen hatten schon lange Tradition im deutschen Staatsdenken, und die Konföderation deutscher Staaten im Mittelalter hatten Alexander Hamilton and James Madison beim Verfassen der *Federalist Papers* – besonders Nr. 19 – als Anschauungsmaterial gedient.⁶⁶ Es kann daher keineswegs von einem einseitigen Transfer die Rede sein.⁶⁷ Die Realität des föderalen Systems in den USA hatte jedoch eine besondere Wirkmacht für das politische Denken in Deutschland. Die überwiegende Mehrheit der Publikationen und Pamphlete, die am Schnittpunkt zwischen Wissenschaft und Politik erschienen, sowohl während des Vormärz als auch im direkten Umfeld der Revolution, befassten sich mit Föderalismus. Robert von Mohl griff schon 1823 in diesem Zusammenhang erstmals das amerikanische Beispiel auf, später folgten unter anderen Welcker, Buß und Bunsen.⁶⁸ In der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten föderativer Organisation zogen einige Autoren sogar

65 Carl Theodor Welcker: „Bund, Bundesverfassung“. Rotteck/Welcker: *Staats-Lexikon* (wie Anm. 55). Bd. 2. S. 712.

66 Alexander Hamilton/James Madison/John Jay. *The Federalist Papers* [1787-1788]. Hg. Gary Wills. New York: Bantam Books, 1982, S.106-111.

67 Michael Dreyer. *Föderalismus als ordnungspolitisches und normatives Prinzip. Das föderative Denken der Deutschen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1987.

68 Vgl. Carl Josias Bunsen, Franz Josef Buß und Theodor Welcker (wie Anm. 59, 60 und 65).

historische Parallelen zwischen der Entwicklung der amerikanischen Verfassung und den ihr vorausgegangen *Articles of Confederation*, um den Schritt zu illustrieren, der in ihren Augen aus dem Deutschen Bund einen Bundesstaat machen würde. So erklärte etwa der langjährige preußische Gesandte in Washington, Friedrich Ludwig Rönne, 1848:

Ich glaube nämlich, dass wir uns bei der Bildung der deutschen Bundesverfassung die amerikanische Bundesconstitution als Muster und Vorbild dienen lassen müssen. [...] Die Vereinigten Staaten unter den Conföderationsartikeln boten im Wesentlichen dasselbe Bild wie die deutschen Bundesstaaten unter der bisherigen Bundesverfassung.⁶⁹

Der Effekt, der mit einer rhetorischen Amerikareferenz einherging, darf freilich nicht unterschätzt werden. Doch anders als die Republikaner und Demokraten konnten bedeutende Vertreter der moderateren Lager, dank ihrer Studien zu den USA während des Vormärz, geschickter und komplexer auf die USA Bezug nehmen und Auslegungen präsentieren, die den eigenen politischen Zielen förderlich waren. Viele Vertreter der politischen Mitte nutzten etwa die Vereinigten Staaten in ihrer Argumentation für die konstitutionelle Monarchie, wie sie die meisten von ihnen, rechts wie links des Zentrums, als Ergebnis der Umwälzungen anstrebten. Alexander Ziegler, ein ausgebildeter Jurist, den sein Interesse für Sprachen nach Nordamerika geführt hatte, behauptete 1848 sogar, man brauche

wahrlich nur die Wahl des Präsidenten in eine programmatische Sanction umzuändern, ihm eine eiserne Krone aufsetzen und das constitutionelle Königthume in den vereinigten [sic] Staaten würde fertig sein.⁷⁰

Dieser Umgang mit dem amerikanischen Beispiel verdeutlicht, dass es sich hier nicht um ein bloßes rhetorisches Stilmittel handelt oder um den Versuch ging, ein Modell zu übertragen, sondern dass vielmehr gezielt Aspekte

69 Rönne 28.4.1848 zitiert nach John Hawgood. *Politische und Wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der deutschen provisorischen Central-Regierung zu Frankfurt am Main 1848-49*. Diss. Heidelberg, 1928. S. 32.

70 Alexander Ziegler. *Republikanische Licht- und Schattenseiten oder Republik in Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika*. Dresden: Arnold'sche Buchhandlung, 1848. S. 65ff.

herausgegriffen wurden, um sie als Anschauungsmaterial und Argumentationshilfe ins Feld zu führen.⁷¹ Bei Diskussionen um Republik und konstitutioneller Monarchie etwa, wurde das präsidiale System hinterfragt und es wurden Parallelen zu Wahlmonarchien gezogen. Grundlegende Unterschiede im Verständnis von Volkssouveränität und Repräsentation glichen dabei ins Hintertreffen, wurden dafür aber in einem anderen Kontext umfassend thematisiert, um ein völlig anderes Anliegen zu untermauern. Mohl untersuchte etwa in einem Artikel von 1844, ob mit Hilfe von Repräsentation die „Neigung zur allmählichen Uebertreibung des Grundsatzes der Volksherrschaft“ zu zügeln sei.⁷²

Selbst wenn der ursprüngliche Impetus, sich während des Vormärz mit den USA zu beschäftigen, nicht bei allen Akteuren explizit politisch gewesen sein mag, wurden die Ergebnisse dieser Untersuchungen spätestens in den Debatten der Nationalversammlung größtenteils von eben jenen Akteuren argumentativ instrumentalisiert. Auf diese Weise machte man den Republikanern und Demokraten ihren „[rhetorischen] Trumpf“ ‚Nordamerika‘ streitig,⁷³ konnte sich aber, wenn es opportun war, den Anschein von Radikalität geben, den eine Erwähnung Amerikas zu evozieren vermochte.

Ein ähnliches Phänomen ist beim Umgang mit dem Konzept ‚Revolution‘ festzustellen. Das zwiespältige Verhältnis der Liberalen im Vormärz zur Französischen Revolution lässt sich vor allem auf zwei Gründe zurückführen. Der Terror des Schafotts und die extremen Auswüchse der späten Revolutionsjahre hatten Schock und Abscheu bei vielen Zeitgenossen hervorgerufen, die sich auch in den folgenden Generationen noch nicht verloren hatten. Darüber hinaus waren die Revolutionskriege und bald darauf die Napoleonischen Kriege, die man in den deutschen Staaten klar als Angriffskriege empfand, im Namen *der* Revolution geführt worden. Als 1830 eine weitere Revolution von Frankreich ausgehend Europa zu erschüttern begann, fühlten sich die Frankreichkritiker in ihrer Skepsis bestätigt. Trotzdem

71 Vgl. dazu jetzt Charlotte A. Lerg: *Amerika als Argument. Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848/49*. Bielefeld: Transcript, 2011.

72 Robert von Mohl. „Entwicklung der Demokratie in Nordamerika und der Schweiz“. *Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes*. 16 (1844). Abdr. in Robert von Mohl. *Staatsrecht, Völkerrecht und Politik*. 3 Bde. Tübingen: Mohr, 1860-69. Bd. 1 [1860]. S. 493-535, hier S. 493.

73 Victor Jacobi. „Die Republik, wie in Nordamerika, so in Deutschland?“ *Zweite Beilage des Leipziger Tagblatt* 265 (1848): S. 1.

sehnten sich viele nach politischem Wandel. Sie sahen die Notwendigkeit einschneidender Veränderungen, fürchteten sich jedoch vor Radikalisierung und Terror. Wer sich unter diesen Voraussetzungen für Umwälzungen und Revolution aussprechen wollte, war folglich darauf angewiesen, anderswo als im Nachbarland Legitimation zu suchen. Sowohl der konservative Friedrich von Raumer als auch der linksliberale Friedrich Murhard blickten in ihrer Beurteilung und Klassifizierung von Revolution nach Amerika.⁷⁴ Bezeichnenderweise lagen beide in ihrer Argumentation sogar auf einer Linie mit dem reaktionären Metternichberater Friedrich von Gentz. In seiner Schrift über den *Ursprung und die Grundsätze der Amerikanischen Revolution, verglichen mit dem Ursprunge und den Grundsätzen der Französischen* unterschied er in Anlehnung an Edmund Burke die „defensive“ Revolution jenseits des Atlantiks von der „offensiven“ Revolution in Frankreich.⁷⁵ Während die Amerikaner nur die Verteidigung legitimer Rechte zum Ziel gehabt hätten, sei es in Paris um den Umsturz bestehender Ordnungen gegangen.⁷⁶ Historische Narrative zur amerikanischen Unabhängigkeit betonten immer wieder den ruhigen, geordneten, gar elitären Charakter des Umwälzungsprozesses in den Vereinigten Staaten. Friedrich Murhard beschrieb, wie die Kolonisten „fern aller Anmaßung [...] nur Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden im Namen der Amerikaner“ gefordert hätten.⁷⁷ Carl Möhring fragte seine Kollegen in der Paulskirche:

[W]issen Sie, meine Herren, wer diese amerikanische Republik gegründet hat? Männer mit grauen Haaren, Männer die großes Vermögen, ein reiches Einkommen auf dem Spiele hatten.⁷⁸

74 Friedrich von Raumer. *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika* (wie Anm. 27). Bd. 2. S. 272; Friedrich Murhard: „Nordamerikanische Revolution“. *Staats-Lexikon*. Hg. Rotteck/Welcker (wie Anm. 55) Bd. 11 (1848). S. 346.

75 Friedrich Gentz. „Der Ursprung und die Grundsätze der Amerikanischen Revolution, verglichen mit dem Ursprunge und den Grundsätzen der Französischen“. 2 Teile. *Historisches Journal* (Mai und Juni 1800): S. 1-96, und S. 98-140, hier S. 134.

76 Ein Definitionsstreit, der letztlich auf ähnliche Weise auch in Amerika selbst geführt wurde, wo die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Auseinandersetzungen zwischen der alten *Whig*-Elite und den neueren Demokratiebewegungen gekennzeichnet war.

77 Murhard. „Nordamerikanische Revolution“ (wie Anm. 56). S. 344.

78 Carl Möring 21.6.1848. *Stenographische Berichte* (wie Anm. 2). Bd. 1. S. 433.

In Abgrenzung von Frankreich war das zentrale Anliegen, in Umbruchphasen Ordnung zu wahren, darin waren sich die Konservativen und die Liberalen einig. Für sie bot das amerikanische Beispiel den Reiz von romantisiertem Freiheitskampf ohne den realen Schrecken des französischen *Terreur*.

Umgewichtungen bei der Auslegung der US-Verfassung in Deutschland müssen im Kontext der politischen Situation gesehen werden. Murhards Artikel zu ‚Revolution‘ im *Staats-Lexikon* habe, so Norbert Fuchs, „mehr über seine Ideale und seine Vorstellungen als über die wirklichen Verhältnisse“ ausgesagt.⁷⁹ Diese gezielte Auswahl, situationsbezogene Interpretation und argumentative Anwendung amerikanischer Konzepte im politischen Diskurs war jedoch nur möglich, weil ihr eine grundlegende wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik vorausgegangen war. Das Politische an der Amerika-Forschung des Vormärz war die argumentative Nutzung des Beispiels ‚Amerika‘ nicht etwa durch die radikalen Republikaner oder die überzeugten Demokraten, sondern durch ‚politische Professoren‘ unter den moderateren Liberalen. Sie instrumentalisieren ihre eigenen staatswissenschaftlichen, juristischen und historischen Untersuchungen zu den USA, um politische Konzepte wie Föderalismus, Revolution oder Republik in der öffentlichen Debatte zu schärfen und zu differenzieren und um sich gegen radikalere Interpretationen aus Frankreich zu verwahren. Dass sie sich dabei auch den Mythos und idealen Nimbus des fernen Landes zu Nutzen machten, steht außer Frage. Damit verblieb der Amerika-Forschung im Vormärz, trotz ihrer meist liberal-konservativen Vertreter, immer ein Hauch von politischer Radikalität.

79 Norbert Fuchs. *Die politische Theorie Friedrich Murhards 1778-1853. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Liberalismus im Vormärz*. Diss. Erlangen-Nürnberg, 1973. S. 306.